

KARMEL *impulse*

Quartalsschrift zur Vertiefung des geistlichen Lebens
Herausgegeben vom Teresianischen Karmel in Deutschland

15. Jahrgang

IV/2005



wie und mit Maria glauben

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir hätten freilich ein schöneres Marienbild finden können, um das Titelblatt zu gestalten. Aber dieses ist das älteste aus der langen Geschichte der Christenheit. Und es enthält zudem eine Botschaft, die noch immer aktuell und für uns Christen heute von Bedeutung ist (s. S. 16ff).

Im Kontrast dazu steht ein Marienbild, das vor kurzem erst für eine Münchner Pfarrkirche geschaffen wurde. Die dortige Gemeinde wird von polnischen Karmeliten betreut. Mit zwei Beiträgen (s. S. 5ff), die uns unsere Mitbrüder für die *KARMEImpulse* überlassen haben, möchten wir Ihnen auch dieses Marienbild vorstellen. Ohne Frage: Das Bild ist eine Herausforderung. Selbst unter den Gläubigen der Münchner Pfarrgemeinde hat es für Gesprächsstoff gesorgt. Es ist, so Pater Florian OCD, der Pfarrer der Gemeinde, „der Versuch, eine Muttergottes für die heutige Zeit zu gestalten“ – und in dieser Art „etwas ganz Neues in der Kunstgeschichte von Marienbildern“. Wie jedes christliche Kunstwerk, so lädt auch dieses Bild zum Nachdenken (vielleicht auch zum Umdenken?) ein. Auf jeden Fall aber regt es

dazu an, nach dem „Marienbild im eigenen Herzen“ zu suchen.

Die einzelnen Artikel, die Sie in diesem Heft lesen können, wollen eine Hilfe sein, *wie und mit Maria* (Paul VI.) heute aus dem Glauben zu leben.

Unter den Beilagen finden Sie das neue Jahresprogramm, die GEISTLICHEN ANGEBOTE unseres Ordens im nächsten Jahr.

Auch legen wir diesem letzten Heft des Jahrgangs 2005 wieder ein Überweisungsformular bei, verbunden mit der herzlichen Bitte, uns mit einer Spende bei der Deckung der Druck- und Versandkosten unserer Zeitschrift zu unterstützen.

Ihr Redaktionsteam

h. Vanniken OCD
Marilena Kurdek
P. Reuhl OCD

im August 2005

In diesem Heft

CAMILO MACCISE OCD MARIA – SYNTHESE DES CHRISTLICHEN LEBENS	4
PETER B. STEINER / ANDREA VIEBACH EIN MARIENBILD FÜR HEUTE	5
BISCHOF JOACHIM WANKE MIT DEM MAGNIFIKAT UNTERWEGS	10
REINHARD KÖRNER OCD JESUS BEGEGNET SEINER MUTTER	12
AUS DEN STATUTEN DER TKG ZEICHEN DER ZEIT	14
REINHARD KÖRNER OCD MARIANISCH LEBEN	16
LITERATUR, EXERZITIEN, SEMINARE	22

Impressum

KARMEImpulse – Quartalsschrift zur Vertiefung des geistlichen Lebens.
Herausgeber: Provinzialat OCD, München.
Redaktion: Sr. Dr. Veronika Elisabeth Schmitt OCD/ Dachau, Martina Kurth/Altenburg, P. Dr. Reinhard Körner OCD/Birkenwerder.
Anschrift der Redaktion: Karmelitenkloster St. Teresa, Schützenstraße 12, D-16547 Birkenwerder.
kloster@karmel-birkenwerder.de
Druck: Osthavelland-Druck Velten GmbH.
Erscheinungsweise: Vierteljährlich.

Bestellungen können formlos gerichtet werden an:
Karmel St. Teresa, Schützenstraße 12, D-16547 Birkenwerder
Die Zeitschrift ist kostenlos. Spenden zur Deckung der Druck- und Versandkosten werden gern entgegengenommen über das Konto:
Karmel Birkenwerder, Kto.-Nr. 2 16 42 48
bei: Liga Bank eG, BLZ 750 903 00
Kennwort: Karmelimpulse

MARIA – SYNTHESE DES CHRISTLICHEN LEBENS CAMILO MACCISE OCD



P. Camilo Maccise, Karmelit aus Mexiko und Professor für Bibelwissenschaft, war von 1991 bis 2003 Generaloberer des Teresianischen Karmel. In diesen 12 Jahren hat er den Orden nicht zuletzt durch seine theologischen und spirituellen Impulse nachhaltig geprägt. Wir zitieren hier aus einem seiner Bücher.

Was die Marienverehrung betrifft, so wissen wir, dass es zwei Gedankenströmungen gibt: den „Maximalismus“ und den „Minimalismus“. Beide Strömungen resultieren daraus, dass man über Maria alles sagen kann, was man will. Ein geringes Maß an Phantasie reicht aus, um eine Unmenge von Abhandlungen über Maria zu verfassen. Sicherlich spiegeln alle diese Bücher die große Verehrung wider, die auch unser Orden immer für die Jungfrau Maria gehegt hat. Alle haben über Maria geredet, und es ist so viel gesagt worden, dass jetzt manchmal – in der Absicht, ihr Bild zur Wirklichkeit zurückzuführen – das Pendel in die andere Richtung ausgeschlagen hat.

Eine minutiöse Studie der Gestalt Marias wird uns zweifellos dazu führen, zwei grundlegende Merkmale an ihr zu entdecken:

Das *erste* ist, dass Maria ganz und gar Gott gehört, sie hört und glaubt an das Wort Gottes, sie denkt darüber nach und betet. Sie nimmt es in einer großen Verfügbarkeit an, weil sie das Wort Gottes lebt, und zwar im Rahmen eines einfa-

chen Lebens, das manchmal voller Leid ist.

Das *zweite* Charakteristikum ist, dass Maria immer ihren Schwestern und Brüdern nahe ist und sich auch für die alltäglichen Probleme interessiert. In Kana fehlt Wein, und sie sorgt sich darum, so wie sie sich auch um ihre Cousine kümmert, die Hilfe braucht. Im Magnifikat wird sie sogar als Arme Jahwes dargestellt, als eine von so vielen Armen, die es gelernt hatten, durch Leid spirituell zu wachsen, im Vertrauen auf Gott und durch Solidarität mit den anderen.

Unsere Glaubenswege sind in Wirklichkeit nichts anderes als die Wege des Herrn, die uns zur Nachfolge Jesu führen. Vergessen wir das nie und bemühen wir uns, unsere Marienverehrung auf authentische Weise immer mehr zu vertiefen. Maria ist die erste Jüngerin und für uns Ordensleute das leuchtendste Beispiel der Nachfolge Jesu, die ihrerseits die Synthese des gesamten christlichen Lebens und unseres Glaubensweges ist.

aus: *Camilo Maccise OCD, DIE WEGE DES HERRN, Wien: Vlg. Christl. Innerlichkeit 1995, 139-150, gekürzt.*

EIN MARIENBILD FÜR HEUTE

PETER B. STEINER / ANDREA VIEBACH (München)

Die Geschichtsschreiber der Griechen erzählen: Als der Maler Zeuxis für die Stadtrepublik von Kroton die schöne Helena malen sollte, die schönste Frau des Altertums, deretwegen die Heere der Griechen zehn Jahre lang gegen Troja Krieg geführt hatten, fand er kein Modell, das seiner Vorstellung von unüberbietbarer weiblicher Schönheit entsprach. Da wählte er die zehn schönsten Mädchen der Stadt, um von der einen den Mund, der anderen den Hals, einer dritten die Hände zu malen und setzte so das Bild der schönsten aller Frauen aus dem, was er als Schönstes finden konnte, zusammen.

Die Christen nennen Maria, die Mutter des Jesus von Nazareth, die „Schönste aller Frauen“, obwohl die Evangelien nichts vom Aussehen dieser jungen Mutter überliefern. Der Superlativ *Kalliste*, *Pulcherima*, *Schönste* geht zunächst auf die Vorstellung zurück, ihr Sohn sei der Schönste aller Männer (nach Psalm 45,3) gewesen, dessen „göttliche Vollkommenheit auch in der Gestalt seines Leibes sichtbar“ wurde, so der Kirchenlehrer Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert.

Aber die Vorstellung lässt sich noch viel weiter zurückverfolgen. Der Kirchenlehrer Bernhard von Clairvaux hat im 12. Jahrhundert das HOHE LIED DER LIEBE aus dem Alten Testament als Hinweis der Heiligen Schrift auf Maria gedeutet. Dort kommt der Superlativ „Schönste der Frauen“ mehrfach vor, ebenso wie die poetischen Bilder vom verschlossenen Garten, der Lilie der Täler, dem elfenbeinernen Turm, die von den Christen in Litaneien und Liedern immer wieder auf Maria angewandt wurden.

Aber noch länger als in den Texten lässt sich das Bild der Schönsten aller Frauen in der Malerei der Griechen, den Ikonen, zurückverfolgen. Diese entstanden unseres Wissens in Ägypten, dessen Kultur seit der Eroberung durch Alexander den Großen (333 v. Chr.) von der griechischen dominiert wurde. Deshalb ist die Künstlerlegende von Zeuxis und seinem Bild der Helena in Kroton nicht so weit weg von der Kunstauffassung der ersten Madonnenmaler. Sie wussten, dass alles Schöne, das Künstler schaffen konnten, zuerst gesehen sein musste. Sie sagten sogar: Nichts ist im Sinn, was nicht zuvor in den Sinnen



war. Wir können nichts wissen, von dem wir nichts gehört, gesehen (gelesen), gerochen, gefühlt oder geschmeckt haben. In der deutschen Sprache ist das Wort Schön von Schauen abgeleitet: Schön nennen wir das, was gut zum Anschauen ist. Auch ein Bild, das ganz Geist, Frömmigkeit, Glaube oder Andacht sein will, kommt ohne Anschauung nicht aus.

Die Künstlerin Andrea Viebach hat für die Kirche St. Maximilian Kolbe in München ein neues Andachtsbild der Muttergottes geplant, ihren Entwurf in einem Wettbewerb in Freising 2003 vorgestellt und nach einstimmiger Entscheidung der Jury und Zustimmung der Kirchenverwaltung und der Bau- und Kunstkommission des Erzbistums 2004 ausgeführt. Mit den Mitteln heutiger Technik hat sie Bilder junger Mütter mit ihren kleinen Kindern übereinander gelegt. Ihr Ziel war dabei nicht, auf diese Weise das Bild der „Schönsten“ herauszufiltern, wie dies Zeuxis versucht hat, sondern das neue Muttergottesbild mit Erfahrung zu füllen. Nicht die Schönheitsideale und religiösen Vorstellungen der Geschichte sollten das Bild bestimmen, sondern die anschauliche Erfahrung von Mutterschaft heute.

Die menschliche Natur hat sich seit der Geburt Jesu kaum

verändert. Noch immer müssen Kinder neun Monate im Leib der Mutter wachsen und werden danach, bis sie auf eigenen Füßen stehen, getragen, von der Mehrzahl der rechtshändigen Frauen auf der linken Hüfte. Auch wenn heute vielfach das Babytuch, der Kinderwagen, der Kinderrucksack und andere Trage- und Bewegungshilfen gebraucht werden, nehmen die meisten Mütter doch ihr Kind mehrmals am Tag auf den Arm, und weil es dort schnell zu schwer wird, setzen sie es auf der Hüfte ab. Im Umriss entsteht dann eine zweiköpfige Gestalt, ein Leib auf zwei Füßen stehend, aus dem nach oben zwei Leiber mit zwei Köpfen wachsen – ein Bild für Wachstum, Leben, Menschsein. Diese Form ist aus einer weißen Gipsstele in Lebensgröße ausgehöhlt. Die Hohlform lädt ein, sie zu füllen, mit Gedanken, Vorstellungen, Bildern. Sie wird gefüllt mit einer farbigen Projektion, mit mehreren Aufnahmen von jungen Müttern der Gemeinde, die ihre Kinder tragen.

Die übereinander gelegten Bilder ergeben einen Bildtyp allgemeiner Schönheit. Man kann die individuelle Form einer Nase nicht mehr erkennen, nur ihre Erstreckung zwischen den Augen und dem Mund. Auch der Haaransatz

und die Stirn verbinden sich zu einer abstrakten Halbkreisform, wie bei griechischen Ikonen und gotischen Madonnen. Und ebenso wie dort wirken die Augen groß, da sie in der Überlagerung ein großes Feld beanspruchen. Die individuellen Züge gehen in der Projektion auf, vereinigen sich zu einem Bild, das klar und rätselhaft zugleich ist.

Andrea Viebach (geboren 1963 in München) hat an der Fachschule für Holzbildhauer die künstlerische Arbeit mit Holz, das Herausarbeiten von Figuren aus dem Stamm erlernt und später an der Akademie für Bildende Kunst Bildhauerei studiert. Ihr neues Andachtsbild entstand mit den Mitteln der Fotografie, der Computeranimation und der Projektion, technischen Mitteln, die in der modernen Welt gang und gäbe sind, aber noch keine lange kirchliche Tradition haben.

Dass viele in der Kirche Angst haben und Abstand halten vor den Mitteln zeitgenössischer Technik, ist eine sehr junge Entwicklung. Die Kirche des Mittelalters und des Barock war technologisch führend. Die Kathedralen der Gotik waren die innovativsten Ingenieurleistungen ihrer Zeit, Glasmalereien das allerneueste und noch kaum erprobte Bildmedium des hohen Mittelalters, als man sie

seit 1145 für die riesigen, vielfigurigen leuchtenden Bildwände einsetzte. Auch für Weihnatskrippen und Passionsspiele benützte und entwickelte die Kirche die neuesten Medien. Es entspricht gerade katholischer Tradition, sich jeweils das Neueste zu eigen zu machen, um den Namen Gottes immer neu zu heiligen, seine Botschaft immer neu zu verkünden.

Keine der Mütter, die Andrea Viebach fotografiert hat, beansprucht die „Schönste aller Frauen“ zu sein, und keines der Kinder kann so, wie wir es von Jesus sagen, als „Gottes Sohn“ angesprochen werden. Aber wie Gott aussieht, wissen wir nicht, davon können wir uns kein Bild machen. Wir glauben aber, dass er einmal Mensch geworden ist, geboren von einer Frau, von Maria. Und davon können wir uns ein Bild machen, das Bild einer Mutter mit ihrem Kind, damit es uns erinnert, erfreut und tröstet, „bis er wiederkommt“ und wir ihn „von Angesicht zu Angesicht“ sehen können. Dies ist ein Gedanke, den der Kirchenlehrer Johannes von Damaskus um 700 formuliert hat, um Bilder in der Kirche zu rechtfertigen, als sie im Bilderstreit angegriffen und zerstört wurden.

Das Bild der Muttergottes hat sich in den 1800 Jahren seiner

*Ich suchte heute in der ganzen Stadt
nach einem schönen Marienbild.
Es müsste ein Gesicht sein, bei dem
ich mir vorstellen kann,
dass Maria meine Probleme versteht;
ein Gesicht, dem ich alles sagen kann,
wenn ich jemanden brauche,
wenn mich die Sehnsucht packt;
ein mütterliches Gesicht,
damit ich Vertrauen haben kann,
damit ich Wärme spüre,
damit ich Mut fasse, an ihren Sohn
zu glauben ...
Es müsste ein erlöstes Gesicht sein,
damit ich vor ihm beten kann;
damit ich weiß, dass ich
nicht bloß vor einem Bild
oder einer Statue stehe,
sondern vor dir, Maria.*

(Herkunft unbekannt)

Geschichte reich entfaltet. Ursprünglich feiert und erinnert es die Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazaret. Es veranschaulicht die Inkarnation und damit unsere Erlösung. Es erinnert aber auch daran, dass Mann und Frau Ebenbild Gottes sind (Gen 1,27), es bejaht die Schöpfung und das Leben. Maria als erste der an Christus Glaubenden, als starke, selbstbewusste Frau, wie sie im Lukas-Evangelium geschildert wird, ist auf der Grundlage des Neuen Testaments und des Frauenbildes von

heute neu zu entdecken. So wie die gotischen Madonnen dem Lebensgefühl des Mittelalters entsprachen, soll ein Marienbild von heute dem Lebensgefühl unserer Zeit entsprechen. Die plastische Form und ihre Verbindung mit Fotografie und Projektion, die Andrea Viebach erfunden hat, ist dafür eine gute Voraussetzung.

Dr. Peter B. Steiner

So viele bekannte Bilder und Skulpturen der Muttergottes schwirren uns im Kopf, jede Epoche hatte ihre eigene Darstellung, aber wie sieht mein Bild – in meiner Zeit, heute – aus? Die Grundidee, die sich die Pfarrgemeinde St. Maximilian Kolbe als Leitmotiv für ihre neu zu schaffende Muttergottesfigur wünschte, ist Zuwendung, Geborgenheit, Liebe – so stand es in der Ausschreibung.

Mit meiner Installation, die ich in St. Maximilian Kolbe verwirklichen durfte, habe ich die Darstellung der Muttergottes mit ihrem Kind auf dem Arm aufgegriffen und habe versucht, ein Bild aus der heutigen Zeit zu finden, das Bild einer jungen Frau mit ihrem Kind. Ohne eine bestimmte Frau darzustellen, soll es ein Bild für alle Frauen, für uns alle sein.

In einem weißen Gipsblock ist die Muttergottes mit ihrem

Kind auf dem Arm in weichen Formen wie ein Negativabdruck gearbeitet. Dieser Hohlraum wird gefüllt durch die Diaprojektion des Madonnenbildes. Von etlichen Frauen aus der Gemeinde durfte ich für meine Installation ein Foto machen. Diese Bilder wurden am Computer übereinander gelegt und bearbeitet. Das so entstandene neue Bild wird als Dia auf die fast lebensgroße Hohlform im Gips projiziert.

So entsteht ein Bild, das zwar diffus, aber lebendig zu sein scheint; der Blick der Madonna wandert mit dem Betrachter mit, aber stellt man sich genau vor die Skulptur, verschwindet das Lichtbild und übrig bleibt der weiße Hohlraum, der mit seinen weichen Formen die Darstellung beherbergte und nun offen für das eigene „Marienbild“ ist.

Ich möchte mich sehr herzlich bei der Kirchengemeinde und bei Pater Florian bedanken, die mich während dieses, für mich nicht einfachen Projektes immer mit ihrer Offenheit und mit lebhaften Diskussionen begleitet haben. Und ganz besonders bedanken möchte ich mich bei den Müttern aus der Gemeinde, die ich für die Madonna fotografieren durfte – ohne die ein ganz wichtiger Aspekt meiner Installation –



dass das Bild einen Bezug zu ihrer Gemeinde schafft, dass es einen Teil der Pfarrgemeinde St. Maximilian Kolbe in sich trägt – nicht möglich gewesen wäre.

Andrea Viebach

MIT DEM MAGNIFIKAT UNTERWEGS BISCHOF JOACHIM WANKE / Erfurt



Die Reise zum XX. Weltjugendtag fiel für die meisten Jugendlichen auf den 15. August, das Fest der Aufnahme Marias in den Himmel. Der Bischof von Erfurt, Dr. Joachim Wanke, gab den Jugendlichen seines Bistums in einer Predigt diese Worte mit auf den Weg.

(...) Ich möchte euch für die Reise nach Köln als Reisegebet das große Lobgebet Mariens empfehlen, das Magnifikat. Viele Christen beten es täglich. Sie kennen es sogar auswendig. Es lohnt sich, dieses Gebet im Herzen zu haben und es zum ganz persönlichen Lebensgebet zu machen. Ich möchte euch auf zwei Pfeiler aufmerksam machen, auf denen das Gebet des Magnifikat wie eine große Brücke aufruht.

Der erste Pfeiler: Maria staunt, wie Gott ist.

Gott ist machtvoll, aber er erdrückt nicht mit seiner Macht. Er macht die Kleinen groß und zeigt den Mächtigen ihre Grenzen. Denken wir daran, wie vor 15 Jahren der aufgeblasenen Ideologie des Kommunismus die Luft ausgegangen ist. Nicht Waffen und irdische Machtstrukturen sind entscheidend, sondern Wahrheit und Gerechtigkeit – und noch mehr Liebe und Erbarmen. Nur so lassen sich die Herzen der Menschen gewinnen. Darauf setzt Gott. Er erbarmt sich der Hungernden und zeigt den Reichen, die meinen, alles zu haben, dass sie in Wirklichkeit nichts haben. Er ist ein Gott, der das Leben liebt und jene, die

klein und ohne Ansehen sind, nicht abschreibt. Er erbarmt sich auch derer, die nach den Maßstäben dieser Welt nicht mitkommen, Versager sind und an den Rand geschoben werden. Gott bleibt sich treu in seiner Zuwendung zu den Menschen.

So ist Gott – ein Gott des Lebens, der Treue, des Erbarmens, der Liebe. Dieses Wissen um den machtvoll guten Gott soll uns nie verlassen. Das ist die Mitte unseres Glaubens, wie ihn uns Jesus Christus gelehrt hat. Gott ist mehr als ein letztes Prinzip, mehr als eine philosophische Begründung für alles Seiende. Er ist wie ein Liebender, der uns immer tiefer in seine Nähe holen möchte. Verlernt nie darüber zu staunen, dass Gott so ist wie er ist!

Der zweite Pfeiler: Maria staunt, wie Gott an ihr handelt.

„Der Mächtige hat Großes an mir getan. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter!“ so betet Maria. Wer so betet, hat ein erstaunliches Selbstbewusstsein! Wir dürfen dabei an die besondere Erwählung Mariens denken, die Mutter des Herrn zu werden. Das ist in der Tat ein einmaliges und besonderes Geschehen. Aber

an Maria wird deutlich, was es bedeutet, dass Gott das Niedrige und Geringe erwählt. Er vermag *jeden* Menschen zu befähigen, in seinen Heilsplänen eine gewichtige Rolle zu spielen.

So lernen wir beim Beten des Magnifikat: Wie aus Maria kann aus jedem Menschen eine Person werden, die Gottes Gegenwart in die Welt hineinträgt. Es stimmt nicht, dass wir in dieser Welt keine Rolle spielen, unbedeutend und einflusslos sind. Jeder von uns ist für Gott wichtig, ja in einem entscheidenden Sinne unersetzbar. Er soll andere mit Jesus Christus in Berührung bringen, ob hier bei uns in Thüringen oder in Indien oder in einem Land Afrikas. Dort wo du lebst, arbeitest, Freunde hast und mit anderen beisammen bist, da bist du unersetzlich. Da kommt es auf dich an! Da kann kein anderer, kein Bischof oder Pfarrer oder Kaplan dich ersetzen!

Durch die Taufe auf den Namen Jesu Christi und durch unseren Glauben an das Evangelium sind wir Christusträger, Träger einer großen Hoffnung. Gott ist dabei, diese Welt zu verändern. Er will die neue Erde und den neuen Himmel herbeiführen und lädt uns ein, an der Gestaltung dieser neuen Welt mitzuwirken. Der Himmel Gottes fängt schon auf Erden an, dort, wo Menschen anfangen als Kinder des Vaters im Himmel, als

Geschwister Jesu, als seine Familie zu leben. In dieser neuen Art zu leben ist uns Maria ein Vorbild. Maria ist gleichsam die Seele der Kirche. Sie hat sich von Jesus und seinem Wort bestimmen lassen. Und sie will auch uns zu Jesus führen. Wir sollen lernen, so wie er zu denken, zu leben und zu lieben. Was sie damals bei der Hochzeit zu Kana den Dienern sagte, sagt sie zu jedem von uns: „Was er, Jesus, euch sagt, das tut!“

Darum mein Wunsch für euch alle: Diese Wallfahrt nach Köln möge euch zu Christus führen, euch mit ihm tiefer verbinden. Gott handelt auch an euch, wie er an Maria gehandelt hat. Er will, dass auch ihr wie Maria singt: Von nun an preisen mich selig – alle, mit denen ich in Berührung komme, sei es in diesen Tagen in Köln oder später wieder in unseren Heimatgemeinden. Lasst in diesen Tagen erkennen, dass ihr Christusträger seid! Jeder, der euch erlebt, soll etwas von dieser Freude mitbekommen, von Gott geliebt und zu einem großen Werk auserwählt zu sein.

Lernen wir von Maria das Magnifikat zu singen – auf Gott zu schauen und uns darüber zu freuen, wie er ist und was er an uns getan hat. Das Magnifikat ist für jeden von uns ein gutes Reisegebet nach Köln und auch für die weitere Lebensfahrt.



Sie war nicht geflohen, auch wenn's wiederum nicht eigens im Buche steht. Mütter fliehen nicht, wenn es dem Sohn ans Leben geht. Solche Mütter. Die alten Kreuzwegbeter dachten als Söhne und fühlten als Mütter, als sie sich die Szene ausmalten: Im Gedränge, von unsäglichem, verzeifeltem Schmerz gepeitscht, Maria. Von den Soldaten gepeitscht, der Sohn. Kurz nur – in einem Augenblick – die Begegnung. Kein Gespräch, nur die Augen sprechen zueinander ... – Warum erzählen die Evangelisten davon nichts? Hat diese Begegnung von Mutter und Sohn doch nicht stattgefunden? Ob ja oder nein – die Beter aus dem Mittelalter lassen uns bis heute eine tiefe Wahrheit meditieren: Jesu Botschaft und Sendung war eine Herausforderung für den Glauben der Menschen! Und selbst Maria hat nicht schmerzlos um Glauben gerungen.

Jesus begegnet seiner Mutter, 4. Kreuzweg-Station. Kreuzweg in der Klosterkirche des Karmelitenklosters Birkenwerder, Konvent der Karmeliten 1990

Sie ging, wie wir,
den „Pilgerweg des Glaubens“ (2. Vat. Konzil),
sagen wir heute, Jesus,
von deiner Mutter. Und werden – nur so –
der biblischen Überlieferung gerecht,
die darum weiß, dass auch sie „nicht verstand“,
als du den Eltern entgegenhieltest: „Wusstet ihr
nicht, dass ich in dem sein muss, was
meinem Vater gehört?“ (Lk 2,49f);
dass sie um dich bangte, wie eine Mutter eben,
als du kompromisslos und klar,
ohne Rücksicht auf dich selbst, die Wahrheit
redetest vor immer größerer Öffentlichkeit,
und sie, zusammen mit deinen Verwandten
– „sie sagten: Er ist von Sinnen!“ –, dich
„mit Gewalt zurückholen“ wollte (Mk 3,21).
Sie sollte ja Recht behalten, sagen dir
nun ihre weinenden Augen, du.
Sie hat gerungen
mit deinem herausfordernden Ruf
zum Umdenken über Gott und die Menschen,
wohl mehr
als wir aus den spärlichen Quellen wissen ...
Die „Mutter der Glaubenden“
nennen wir sie von alters her.
Du allein, Jesus, weißt,
wie gern sie bis heute
auch die Mutter der „Ungläubigen“ ist.

Text u. Bild aus: *R. Körner OCD*, „Ich habe euch Freunde genannt“. Meditationen zu den Bild-
darstellungen in der Karmelitenkirche Birkenwerder b. Berlin, Birkenwerder 2004

ZEICHEN DER ZEIT AUS DEN PROVINZSTATUTEN DER TKG

Anfang Oktober dieses Jahres treffen sich die Vorsitzenden und Delegierten aus den 27 Gruppen der Laiengemeinschaft unseres Ordens in Deutschland, der TERESIANISCHEN KARMEL-GEMEINSCHAFT (TKG), zu ihrer Nationalkonferenz. Das Gremium, das ca. 350 Mitglieder – die Karmel-Familien – vertritt und alle drei Jahre zusammenkommt, steht, wie der gesamte Orden in Deutschland, vor großen Herausforderungen.

Wir zitieren hier aus der Präambel der neuen Provinzstatuten der TKG, die bei dieser Konferenz besprochen und verabschiedet werden sollen.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts ist die Laiengemeinschaft des TERESIANISCHEN KARMEL auch in Deutschland präsent. ... Zusammen mit den Schwestern und den Brüdern in den Klöstern ist sie ihren Weg durch eine 150-jährige Geschichte gegangen, die für Kirche und Gesellschaft sehr wechselvoll und veränderungsreich war. Jeder Generation war es auf eigene Weise aufgegeben, die Spiritualität des TERESIANISCHEN KARMEL in das persönliche und gemeinschaftliche Leben umzusetzen und dabei auf die „Zeichen der Zeit“ (II. Vat. Konzil) zu achten, durch die der Geist Gottes die Menschheit immer wieder neu „in die ganze Wahrheit führen“ und sie „an alles erinnern“ will, was er ihr in Jesus Christus geschenkt hat (Joh 14,26 u. 16,13).

Die neuen KONSTITUTIONEN, die für die Mitglieder der Laiengemeinschaft auf dem ganzen Erdkreis erarbeitet worden sind, treffen in Deutschland in eine Zeit hinein, die uns vor besondere Herausforderungen stellt:

a) In fast allen Teilen unseres Landes bilden die römisch-katholischen Christen die Minderheit in der Bevölkerung. Neben uns wohnen und arbeiten Christen anderer Konfessionen, Angehörige anderer Religionen und – im Osten

Deutschlands mehrheitlich, im westlichen Teil über ein Drittel – Religionslose; ähnlich ist die Situation in der Schweiz, in deren deutschsprachiger Region ebenfalls Mitglieder der Laiengemeinschaft leben, die zur Deutschen Ordensprovinz gehören. Das fordert dazu heraus, uns darauf zu besinnen, dass Gott, der Vater Jesu Christi, der Gott und Vater *aller* Menschen ist (Eph 4,6; 1 Tim 2,4 u. 4,10; Tit 2,11). Die Haltung der freundschaftlichen Geschwisterlichkeit, aus der die Heiligen des Karmel gelebt haben, wird sich daher heute besonders auch im ökumenischen, interreligiösen und gesellschaftlichen Miteinander zeigen müssen. Ein Wort Edith Steins, der hl. Karmelitin aus unserer Ordensprovinz, kann uns in dieser Situation Richtschnur sein: „Es hat mir immer sehr fern gelegen zu denken, daß Gottes Barmherzigkeit sich an die Grenzen der sichtbaren Kirche binde. Gott ist die Wahrheit. Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht.“

b) Die Suche nach Wahrheit, von der Edith Stein spricht, äußert sich in unserem Teil Europas bei vielen Menschen, religiösen wie religionslosen, als eine Suche nach Spiritualität, nach einer

„Geistigkeit“ und Lebensweise, die von der Oberflächlichkeit und Vordergründigkeit zur Tiefe und zum Wesentlichen führt. Als Angehörige eines Ordens, aus dem drei große Heilige hervorgegangen sind, denen der Rang des „Kirchenlehrers“ zuerkannt wurde, ist es heute mehr denn je unsere Aufgabe, den geistlichen Erfahrungsschatz des Karmel mit allen in Kirche und Gesellschaft zu teilen, die nach spiritueller Orientierung suchen. Voraussetzung dafür ist unsere Bereitschaft, im Geist des hl. Johannes vom Kreuz den „Weg der Reinigung“ zu gehen und uns selbst – nicht zuletzt aus Verantwortung für unsere Mitmenschen – um eine heilende und lebensfördernde, am Geist des Evangeliums Jesu orientierte Spiritualität zu bemühen.

c) Eine weitere Herausforderung stellt das nichtchristliche Gottesbild dar, von dem gegenwärtig viele Menschen, darunter auch viele Christen, in ihrer spirituellen Suche geleitet sind. Die in der jüdisch-christlichen Glaubenstradition verwurzelte Spiritualität des Karmel kann die nach Wahrheit Suchenden dazu anregen, von den verschiedenen Formen des Glaubens an das Göttliche hin zum Glauben an den personalen, als „Du, Gott“ ansprechbaren ICH BIN DA (Ex 3,14) der Bibel zu finden. In Treue zur Gottesverkündigung Jesu und zu unserer christlichen Identität werden wir

vor allem darum bemüht sein müssen, gegenüber einer angsterregenden Gottessicht den dreieinigen Gott der bedingungslosen und zugleich herausfordernden Liebe zu bezeugen. Diesen wesentlichen Beitrag zur Evangelisation werden wir nur durch ein waches, lernbereites Interesse an der Frohbotschaft Jesu und durch ein Leben in der „Freundschaft mit Gott“ (Teresa v. Ávila) einbringen können.



„Vor allem muss man wissen: Wenn der Mensch Gott sucht – viel mehr noch sucht Gott den Menschen.“ Im Lichte dieses Leitwortes unseres Ordensvaters Johannes vom Kreuz verstehen wir die KONSTITUTIONEN der Laiengemeinschaft des TERESIANISCHEN KARMELE nicht als ein leistungsorientiertes asketisches Programm, sondern als Beschreibung des Lebens in einer von Gott geschenkten Berufung inmitten der spezifischen Situation unseres Landes und unserer Zeit.

Karmelinnen, Karmeliten und Karmel-Familiaren nach einem Gottesdienst während einer gemeinsamen Exerzitienbegleiter-Konferenz in Birkenwerder, im April 2005.

MARIANISCH LEBEN REINHARD KÖRNER OCD

Das älteste Marienbild, das uns erhalten geblieben ist, stammt aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Es kann noch heute in Rom, in der Priscilla-Katakomben betrachtet werden:

Auf einem Stuhl sitzend, hält Maria in mütterlicher Zärtlichkeit ihr Kind auf den Armen – ein tausendfach im Laufe der folgenden Jahrhunderte wiederholtes Motiv, das Marias innige Beziehung zu Jesus veranschaulichen will. Bemerkenswerterweise – und später so kaum wiederholt – ist hier jedoch eine dritte Person im Bild: Links neben Maria und dem Kind steht ein Prophet. Die Kunsthistoriker rätseln: Ist es Bileam, ist es Jesaja? Mit einer Hand zeigt der alttestamentliche Gottesmann auf Jesus, mit der anderen auf einen Stern, der links oberhalb von Marias Haupt zu erkennen ist. Ist es Bileam, so legen sich der theologischen Deutung dieser Geste dessen Worte aus dem Buch Numeri (24,17) nahe: „Ich sehe ihn, aber nicht jetzt, ich erblicke ihn, aber nicht in der Nähe: Ein Stern geht in Jakob auf, ein Zepter erhebt sich in Israel ...“ Ist es Jesaja, so mag der Maler wohl an dessen Freudenruf gedacht haben: „Auf, werde licht, Jerusalem, denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht leuch-

tend auf über dir!“ (Jes 60,1). Wer von beiden es auch sei: Die römischen Christen lassen den Propheten sagen, wer auf diesem Bild die Hauptperson darstellt. Das älteste uns erhaltene Marienbild ist ein *Christusbild*.

Wenn spätere Generationen auf Muttergottes-Darstellungen blicken, werden sie versucht sein, zuerst oder gar ausschließlich auf Maria zu schauen. Das Kind in ihren Armen wird durch Jahrhunderte hin zur Beigabe, zum „Attribut“, das diese Frau von anderen heiligen Frauen unterscheidet und eben als die Mutter Jesu kenntlich macht.

durch Maria zu Christus (?)

Die Gründe, die dazu führten, sind vielschichtig. Sie sind unter anderem in einem einseitigen, zum Teil geradezu verfälschten Gottesbild zu suchen, das sich im Laufe des ersten Jahrtausends in die kirchliche Verkündigung und in die praktizierte Frömmigkeit eingeschlichen hatte. Wenn den Gläubigen Gottvater als der erzürnte oder gar beleidigte Herrscher und Jesus Christus als der gestrenge Weltenrichter vor Augen gestellt wird, wenden sie sich, gewissermaßen in einer Art innerer Notwehr, an die verständnisvollere Gottesmut-

ter. Auf dem Weg über sie erleben sie von ihrem Sohn Barmherzigkeit. Und wenn die männlichen Eigenschaften Gottes zu einseitig betont werden – erst Papst Johannes Paul I. hatte den Mut, spontan über den Petersplatz zu rufen: „Gott ist auch meine Mutter!“ –, sucht man die weiblich-mütterlichen Züge, die man bei Gott nicht zu finden meint, in der „göttlichen Mutter“.

Um eine solche Frömmigkeit zu korrigieren, haben tiefer schauende Beter und Theologen bereits im Mittelalter dazu angeleitet, „durch Maria zu Christus“ zu gehen. Doch diese wertvolle Leitformel authentischer christlicher Spiritualität diente schnell wieder zur Bestätigung jener Haltung, die man mit ihr überwinden wollte. Statt der letzten beiden Worte wurden die beiden ersten betont: „durch Maria zu Christus“.

Wolfgang Beinert, ein Fachmann der katholischen Mariologie, schreibt dazu: „Die soteriologischen Probleme der Kirche seit dem 12. Jahrhundert bis über die Reformation hinaus ... hatten eine eher unmittelbare Zuwendung zu ihrer (Marias) Persönlichkeit als der großen Fürbitterin und Mittlerin zur Folge. Damit verbunden waren dann die heute zunehmend als problematisch empfundenen Formen und Weisen der Marienfrömmigkeit, die ihrerseits auch seitens der reformatorischen Kräfte eine dezidierte Abwendung

von Maria überhaupt einleiteten“ (UNSERE LIEBE FRAU UND DIE FRAUEN, Herder 1989, 139).

und heute?

Wann auch immer wir darauf zu sprechen kommen, beim Einkehr-



tag eines Pfarrgemeinderates, im Gesprächskreis eines Bibelseminars oder am Schluss eines Besinnungswochenendes: Das Thema Marienfrömmigkeit sorgt für Diskussionsstoff. Und nicht selten kristallisieren sich schnell die Positionen heraus: die Verehrer der Muttergottes von Fatima auf der einen Seite, die Kritiker im Namen der Frauenrechte auf der

Das älteste Marienbild. Es diente römischen Christen im 3. Jahrhundert, die sich in den schweren Verfolgungsjahren bei den Gräbern ihrer Verstorbenen in der Priscilla-Katakomba zu Gebet und Eucharistie versammelten, als Andachtsbild.

anderen, dazwischen die Liebhaber der „schönen alten Marienlieder“, die stillen und die streitbaren Vertreter marianisch geprägter Bewegungen und Gemeinschaften; dazu all diejenigen – sie kommen in einer so zusammengesetzten Runde meist am wenigsten zum Zuge –, die nach einer ausgewogenen, für sie vollziehbaren Marienfrömmigkeit noch suchen. Erwartungsvoll richten sich dann die Blicke auf den Pater, der doch einem „Marienorden“ angehört und wohl die klärenden Worte finden wird.

Nun, die von manchen erhoffte Bestätigung ihrer Position von der geistlichen Tradition des Karmel her kann ich nicht immer geben, aber ein paar Orientierungshilfen anbieten, das schon.

Es sind vor allem, so sage ich meinen Gesprächsteilnehmern, zwei Grundzüge, die sich diesbezüglich durch die Geschichte des Karmel ziehen. Der erste lässt sich auf die Formel bringen:

mit Maria und wie Maria in der Gegenwart Gottes leben

Schon sehr früh erzählt man sich im Karmelitenorden die Legende, nach dem Pfingstereignis sei Maria ins Karmelgebirge geeilt und bei den Karmeliten eingetreten. Später stellt man sie – vor allem in Spanien – gern im Ordensgewand des Karmel dar. Maria ist eine von uns, will man

damit sagen; wir leben mit ihr und sie lebt mit uns.

Die ersten Eremiten im Karmelgebirge errichteten eine kleine Marienkirche inmitten ihrer Einsiedeleien, sie nennen Maria ihre „Patronin“, bald aber auch – so, wie schon einige Theologen der Kirchenväterzeit – ihre „Schwester“. An Maria wollen sie ablesen, wie man sich der Wirklichkeit Gottes öffnen und in der bleibenden Verbundenheit mit ihm leben kann. *Mit* Maria und *wie* Maria stehen sie vor Gott. Das Skapulier ihrer Ordenstracht, das bald auch Gläubige unterschiedlicher Berufe und Stände tragen möchten, wird zum Zeichen dieses Lebens in der Glaubenshaltung Marias.

Teresa von Ávila sah in Maria, wie die Evangelien sie zeichnen, vor allem ein Vorbild in der Demut (WEG DER VOLLKOMMENHEIT 19,3); das heißt nach ihrem Verständnis dieser Tugend: ein Vorbild in der Einfachheit, Wahrhaftigkeit und Geradlinigkeit. Und hätte sie ihre Absicht verwirklicht, „etwas dazu zu sagen, wie ihr das Ave Maria beten sollt“ (ebd. 73,2), dann hätte sie, ähnlich wie anhand des Vaterunsers, über den Weg des Inneren Betens gesprochen.

Johannes vom Kreuz fand in Maria verwirklicht, was ihm als die christliche Art, das Leben zu leben, für alle Menschen vor Augen stand: Sie ist die mit dem verborgen-gegenwärtigen Gott

„Vereinte“, die im Vertrauen auf ihn und in innerer Beziehung zu ihm durchs Leben geht (AUFSTIEG III 2,10)..

In einer Zeit, da die Marienfrömmigkeit unter dem Einfluss des Jansenismus gar sonderbare Blüten treibt, schreibt Thérèse von Lisieux (alle Zitate nach R. Stertenbrink, ALLEIN DIE LIEBE. Worte der hl. Theresia von Lisieux, Freiburg 1997, 181-185.): „Wie gern wäre ich Priester geworden, um über die Jungfrau Maria zu predigen ... Zunächst hätte ich gezeigt, wie wenig das Leben der hl. Jungfrau bekannt ist. Man sollte von ihr keine unwahrscheinlichen Dinge sagen, Dinge, über die man nicht genau Bescheid weiß.“ Die wirkliche Maria interessiert sie; nicht mit einer fromm verzeichneten Idealgestalt will sie leben, sondern mit der Maria aus Nazaret, wie sie die Evangelien uns nahebringen: „Damit eine Predigt über die hl. Jungfrau fruchtet, muss sie ihr wirkliches Leben darstellen, so wie das Evangelium es durchblicken lässt, und nicht, wie man es sich ausdenkt. Man errät leicht, dass ihr wirkliches Leben in Nazaret und später nur ganz einfach verlaufen konnte.“

Auch Thérèse will sagen: Maria ist eine von uns. Kritisch sagt sie Predigern und Marienverehrern von damals und heute: „Man stellt die hl. Jungfrau oft als unnahbar dar. Man sollte jedoch zeigen, dass sie nachahmbar ist und die

verborgenen Tugenden übt; man sollte sagen, dass sie – wie wir – aus dem Glauben lebte; man sollte dafür Beweise aus dem Evangelium bringen, wo wir lesen: ‚Sie verstanden nicht, was er ihnen sagte‘ (Lk 2,50), oder auch: ‚Sein Vater und seine Mutter waren verwundert über das, was man über ihn sagte‘ (Lk 2,33). Diese Verwunderung lässt doch auf ein gewisses Erstaunen schließen.“

Und Thérèse mahnt: „Es ist schon richtig, von ihren Vorrechten zu sprechen; aber man darf sich nicht darauf beschränken. Man muss dafür Sorge tragen, dass sie geliebt wird. Wenn man durch eine Predigt über die hl. Jungfrau gezwungen wird, von Anfang bis Ende innerlich ‚Oh! Oh!‘ zu rufen, dann fühlt man sich gelangweilt, und das fördert die Liebe und Nachahmung keineswegs.“

Mit Maria wie Maria vor Gott, in herzlicher Liebe und Zugehörigkeit und doch nüchtern, ohne Übertreibungen und sich fromm gebende Ungereimtheiten: Das ist die Art, wie die Väter des Karmel und die geistlichen Vorbilder dieses „Marienordens“ ihre Marienfrömmigkeit praktizieren wollen.

Einen zweiten Grundzug der marianischen Spiritualität des Karmel möchte ich, im bewussten Kontrast zu der doch zumindest sehr missverständlichen Formel „durch Maria zu Christus“, so zusammenfassen:

durch Christus zu Maria

Bei den Heiligen des Karmel lässt sich eine interessante Feststellung machen: In ihren Schriften, selbst in den Briefen und persönlichen Aufzeichnungen, kommt Maria kaum vor! Im Gesamtwerk Teresas von Ávila ist von ihr nur an zehn Stellen ausdrücklich die Rede. Bei Johannes vom Kreuz zähle ich dreizehn, wobei elfmal lediglich ihr Name erwähnt ist. Zu den bei Therese von Lisieux schon zitierten Sätzen kommen nur noch wenige hinzu. Bei Elisabeth von Dijon findet sich ebenfalls nicht viel und bei Edith Stein sucht man, von kurzen Erwähnungen abgesehen, erst recht vergebens. Nachdenklich mag auch stimmen, dass ein Bezug auf Maria in der ersten Ordensregel, dem ältesten geistlichen Dokument des Karmel, das der Bischof von Jerusalem für die Eremitengemeinschaft niederschrieb, gänzlich fehlt ...

Nach meiner Kenntnis der Ordensheiligen kann dies nur so gedeutet werden: Unsere Väter und die großen geistlichen Lehrer der Kirche, die aus dem Karmel hervorgegangen sind, leben *christozentrisch* und *theozentrisch*. Das heißt: Christus und der dreifaltige Gott stehen im Mittelpunkt ihrer Spiritualität. Jesus Christus, der Vater und der Hl. Geist sind die inneren „Ansprechpartner“ ihres Betens. Ob Teresa, Johannes vom Kreuz, Thérèse oder Edith

Stein – Maria gehört zu ihrem Leben; das zeigen sehr konkret ihre Biografien. Doch sie müssen nicht erst „durch Maria zu Christus“ gehen. Sie haben im Mensch gewordenen Jesus Christus einen Gott kennengelernt, dem sie sich *direkt* anvertrauen können, ohne den Umweg über Maria nehmen und ohne um die Vermittlung der „verständnisvolleren Mutter“ bitten zu müssen.

Dies schlägt sich dann entsprechend in ihren geistlichen Aufzeichnungen nieder. Da sie andere Menschen ebenfalls zu dieser christozentrischen Lebensweise hinführen wollen, finden Maria und die Marienfrömmigkeit in ihren Briefen und Lehrschriften relativ selten, und dann nur knapp, Erwähnung.

Durch ihr christozentrisches und theozentrisches Leben aber finden die Karmelheiligen auch zu Maria. Wer sich um den wirklichen, den biblischen Jesus Christus bemüht, der kann an dessen Mutter nicht vorbei! Mein Mitbruder Ulrich Dobhan, ein guter Kenner der Spiritualität Teresas, fasst deren Marienfrömmigkeit in den Satz zusammen: „Maria ist die Mutter meines Freundes“. Teresas „erster“ Partner des Herzens bleibt Christus, aber gerade deshalb bleibt ihr auch Maria wichtig. Doch Maria darf so die Glaubende bleiben, die – wie wir! – fragen musste, erschrecken konnte und manchmal nicht verstand ...; sie

darf dann, wie das Zweite Vatikanische Konzil uns lehrt, „den Pilgerweg des Glaubens“ gehen und das „Urbild der Kirche“ sein (ÜBER DIE KIRCHE, Nr. 8).

Maria, die *Mutter meines Freundes*, ist dann meine *Schwester* – und die Schwester *aller Glaubenden*.

Unter den beiden Texten, in denen Johannes vom Kreuz ausdrücklich von Maria spricht, ist dieses kleine, vierzeilige Gedicht (POESIEN 21):

*Von göttlichem Wort
schwanger die Magd
kommt des Wegs:
Gebt ihr doch Herberge!*

Die zweite Textstelle verweist auf Marias Vorbild im Glaubensleben. Juan erklärt hier an einer Begebenheit aus ihrem Leben, was er unter der rechten Art des Bittgebetes versteht: „*Der geistliche Mensch beschränkt sich darauf, dem Geliebten seine Not und Qual vorzustellen; denn wer besonnen liebt, wird nur auf seine Bedürftigkeit hinweisen, anstatt das Gewünschte zu erbitten. So bleibt die Art und Weise der Abhilfe dem Geliebten überlassen. So sagte die gesegnete Jungfrau auf der Hochzeit (zu Kana) nur dies zu ihrem geliebten Sohn: „Sie haben keinen Wein mehr.“*“ (GEISTL. GESANG 2,8).

Diese Erklärung spricht für sich. Wieder einmal versucht Pater Johannes vom Kreuz – er hatte

wohl allen Grund dazu – einem zu oberflächlichen, letztlich noch zu egoistischen Umgang mit Gott den Spiegel vor die Augen zu halten. Am Beispiel Marias zeigt er, was Jesus wirklich gemeint hatte, als er den Jüngern sagte: „Bittet, und ihr werdet empfangen!“ (Joh 16,24): Sag mir deine Not und die Not deiner Mitmenschen – aber schreib mir nicht vor, was ich dann tun soll; vertrau mir, dass ich besser weiß, was die Not wendet, bleib offen für *meine* Art, deiner Not zu entsprechen ...

Der Karmel ist nicht der Orden einer „besonderen“ oder besonders stark ausgeprägten Marienverehrung. Er ist ein Orden des *marianischen Lebens*. Die Lehrmeister und -meisterinnen der karmelitanischen Spiritualität haben an Maria gezeigt, was Glauben ist: mehr als das bloße Überzeugtsein von der christlichen Weltanschauung, mehr als Kirchenmitgliedschaft, mehr als einen Arbeitsvertrag im kirchlichen Dienst haben oder zu einem geistlichen Amt geweiht sein, mehr als ein Einhalten kirchlicher Vorschriften und religiöser Gebräuche, sondern vertrauendes und vertrautes Miteinander zwischen Gott und Mensch – *wie und mit Maria*, der „Mutter meines Freundes“.

LITERATUR ZU THEMEN DIESES HEFTES

Wolfgang Beinert, *Maria – Spiegel der Erwartungen Gottes und der Menschen*, Pustet 2001 (8,90 €)
– eine fundierte, gut verständliche Einführung in alle Fragen und Themen der Marienlehre und Marienverehrung durch den ausgewiesenen Fachmann der katholischen Mariologie aus Regensburg.

Ulrich Dobhan OCD, *Marienerehrung im Karmel, Johannes-Vlg. Leutesdorf 1990 (2,- €*)*
– ein kleines Taschenbuch, das zuverlässig und fundiert über die Bedeutung Marias in der 800-jährigen Geschichte des Karmelitenordens informiert.

NEUE LITERATUR AUS DEM KARMELE

Reinhard Körner OCD, *Die Zeit ist reif. Fünf Schritte in ein neues Christsein*, Benno 2005 (9,90 €*)
– ein „Exerzitienbuch“ für alle, die mit der Zuversicht leben, die Kardinal Jean-Marie Lustiger, der Alterzbischof von Paris, einmal in die Worte fasste: „Das Christentum fängt erst an. Es steigt gerade aus den Kinderschuhen. Es beginnt überhaupt erst. Es hatte noch keine Chance, sich zu entwickeln.“

Veronika E. Schmitt OCD,

◆ *Die Spiritualität des frühchristlichen Mönchtums und des Karmel (Karmel-Heft 1)*;

◆ *Kontemplative Exerzitien mit Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz (Karmel-Heft 2)*;

◆ *Die teresianische Reform im Karmel: eine Aktualisierung frühchristlicher Kontemplation (Karmel-Heft 3)*;

– Themenhefte zur Spiritualität und Spiritualitätsgeschichte des Karmel; erhältlich nur über unsere Versandbuchhandlung in München (je Heft 4,- €*).

EXERZITIEN U. SEMINARE IM KARMELE BIRKENWERDER

10. - 14. 10. (Mo - Fr)

Exerzitien: „Leben mit dem dreieinigen Gott“, P. Dr. Reinhard Körner OCD (128,- €)

10. - 14. 10. (Mo - Fr)

Exerzitien: „Inneres Beten – Grundkurs“, Nora Meyer TKG (128,- €)

14. - 16. 10. (Fr - So*)

Besinnungswochenende: „Perlen der christlichen Mystik als Hilfen zum geistlichen Leben“, Liz. theol. Renate Morawietz TKG / Jeannette Krahn (70,- €)

22. - 29. 10. (Sa - Sa)

Exerzitien: „Glaubenserneuerung mit großen Texten des Ersten Testaments“, P. Dr. Reinhard Körner OCD (234,- €)

Die mit * versehene Literatur kann bezogen werden über die Versandbuchhandlung „St. Theresia“
Dom-Pedro-Str. 39
80637 München
Tel.: 089-12155226
Fax: 089-12155230

31. 10. - 4. 11. (Mo - Fr)

Exerzition: „Abba, du wunderbarer Gott – Besinnung auf Jesus und seine Gottes-Botschaft“, P. Dr. Reinhard Körner OCD (128,- €)

7. - 11. 11. (Mo - Fr)

Exerzition: „Begegnung – Verwandlung – Wege der Gotteserfahrung“, P. Konstantin Kurzhals OCD (128,- €)

11. - 18. 11. (Fr - Fr)

Exerzition: „Inneres Beten – Grund- u. Aufbaukurs“, P. Dr. Reinhard Körner OCD / Nora Meyer TKG (234,- €)

21. - 25. 11. (Mo - Fr)

Exerzition: „Die Sakramente neu verstehen – aus den Sakramenten leben“, P. Dr. Reinhard Körner OCD (128,- €)

28. 11. - 2. 12. (Mo - Fr)

Exerzition: „Leben mit dem dreieinigen Gott“, P. Dr. Reinhard Körner OCD (128,- €)

5. - 9. 12. (Mo - Fr)

Exerzition: „Von Paulus glauben lernen“, P. Dr. Reinhard Körner OCD (128,- €)

5. - 9. 12. (Mo - Fr)

Exerzition: „Die Mutter meines Freundes – mit Maria auf dem Pilgerweg des Glaubens“, Nora Meyer TKG (128,- €)

12. - 16. 12. (Mo - Fr)

Exerzition: „Der Ewigkeit entgegenleben“, P. Dr. Reinhard Körner OCD (128,- €)

16. - 18. 12. (Fr - So)

Seminar: „Gott ist Mensch geworden“ – Einstimmung auf Weihnachten mit Bildern alter u. neuer Kunst und Texten der Karmel-Heiligen, Hartmut u. Eva Winde TKG (70,- €)

14. - 20. 1. (Sa - Fr)

Exerzition: „Im Geist der evangelischen Räte leben“, P. Dr. Reinhard Körner OCD (198,- €)

20. - 22. 1. (Fr - So)

Besinnungswochenende: „In der Lebensmitte zur Mitte des Lebens finden – Orientierung an Johannes Tauler (dt. Mystiker, 14. Jh.)“, Nora Meyer TKG (70,- €)

26. - 29. 1. (Do - So)

Bibel-Seminar: „Die Auferstehungs-Botschaft in den Evangelien u. Paulusbriefen“, P. Dr. Reinhard Körner OCD (105,- €)

in Würzburg/Himmelsporten:

5. - 9. 12. 2005 (Mo - Fr)

„Edith Stein – Veränderungen im Leben als Reifungs-Chance“, Ute Reich TKG / Pfr. Werner Hilbrich; Anmeldung im Exerzitenheim Himmelsporten, Mainaustr. 42, 97082 Würzburg, Tel.: 0931 - 45 06 10, Fax: - 4 36 37

Anmeldung für alle Kurse in
Birkenwerder:
Karmel St. Teresa
– Gästehaus –
Schützenstr. 12
16547 Birkenwerder
Tel.: 0 33 03 / 50 34 19
Fax: 0 33 03 / 40 25 74



8 SEITEN FÜR CHRISTEN VON HEUTE

Woche für Woche acht Seiten zum Leben. Das ist der Umfang der Wochenzeitschrift CHRIST IN DER GEGENWART. Die Redaktion bereitet journalistisch sorgfältig und aktuell auf, was am wichtigsten ist; ökumenisch, weltoffen, innerlich. CHRIST IN DER GEGENWART will den Dialog über ein modernes Christsein in einer modernen Welt kreativ fördern. Die Zeitschrift, die 1948 gegründet wurde, wendet sich an alle, die um einen christlichen Lebensstil im heutigen Lebensgefühl von Wissenschaft, Kunst, Kultur und Politik ringen; meditativ, liturgisch, politisch. Unser Beten und Arbeiten, Feiern und Leben ist nicht gleichgültig gegenüber dem Reich Gottes.

CHRIST IN DER GEGENWART will zu einem Christsein heute schon für morgen einladen; aufgeklärt, mystisch, hoffnungsvoll. – Wir würden uns freuen, wenn Sie uns im Internet besuchen. Unsere Homepage: www.christ-in-der-gegenwart.de. Gerne senden wir Ihnen auch Gratisexemplare zu. Sie können außerdem ein Probe-Abonnement bestellen. Adresse: Christ in der Gegenwart, Hermann-Herder-Str. 4, D-79104 Freiburg, Tel.: 0761-727-422, Fax: 0761-2717-249, E-Mail: kundenservice@herder.de.

Die CiG-Redaktion

Bild- u. Text-Nachweis:

Fotos S. 5 bis 9: mit freundl. Genehmigung der Pfarrei St. Maximilian Kolbe, München; alle weiteren Fotos: Archiv der Redaktion; Text S. 10/11: veröffentlicht auf der Internetseite des Bistums Erfurt.